Religion und Geisteskultur

Zeitschrift

für religiöse Vertiefung des modernen Geisteslebens

Herausgegeben

von

Lic. Th. Steinmann

Dozent für Philos. und theol. Syst. am theol. Seminar der Brüdergemeine in Gnadenfeld.

Fünfter Jahrgang

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1911

Der Kampf gegen den Objektivismus der industriellen Lebensauffassung.[1])

Von **Alfred Vierkandt**.

Vielleicht ließe sich in der Tat entdecken . . . , daß Zweck und Ziel alles Reichtums in der Aufgabe liegt, recht viel breitbrüstige, helläugige und glückselige Menschen aufzubringen. John Ruskin.

Unsere Zeit befindet sich im Zeichen des Kampfes wider die Alleinherrschaft der Industrie. Seit einigen Jahrzehnten hat sich Deutschland bekanntlich zu einem Industriestaat, sein Volk und seine Gesellschaft zu einem Industrievolk und einer Industriegesellschaft entwickelt. In Zusammenhang damit hat die Industrie einen ungeheuren Einfluß nicht nur auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch auf die Physiognomie des gesamten geistigen Lebens gewonnen. Eben hieran knüpft seit einiger Zeit eine Reaktion an. Man wird sich der schweren Schäden, die mit diesem gewaltigen Umschwung verbunden sind, immer mehr bewußt; und es beginnt nun der Kampf gegen sie, das Streben, sie zu beseitigen und das, was zerstört ist, durch Neubauten zu ersetzen. Von dieser gesamten Bewegung soll hier nur eine Teilbewegung herausgegriffen werden, nämlich der Kampf gegen die Lebensauffassung der Industrie und das Suchen nach einer neuen Lebensauffassung, die den neuen Verhältnissen gerecht wird.

Es gibt eine solche Lebensauffassung der Industrie. Sie ist freilich mehr in der Praxis als in der Theorie, mehr im populären Denken und Reden als in systematischen Darstellungen entwickelt. Für diese Lebensauffassung ist die Industrie Selbstzweck. Der Mensch, das Volk, der Staat sind dazu da, damit Industrie getrieben wird. Die Industrie aber hat dabei ihrerseits zwei Aufgaben: sie soll möglichst viel produzieren und die Produktion soll möglichst viel Profit abwerfen. Also Maximum der Produktion und Maximum des Profites — das ist für diesen Standpunkt das letzte Ziel des menschlichen Handelns. Die Opfer, die die Industrie fordert, das Zerstörungswerk, das sie so häufig vollbringt, und das oft auch ihr eifrigster Verteidiger nicht bestreiten kann — sie werden immer damit gerechtfertigt, daß sie für die Durchsetzung der Industrie oder für die Steigerung der Produktion und der Rentabilität unentbehrlich sind.

---

[1]) Die vorliegende Arbeit ist angeregt durch ein Buch des bekannten Wiener Soziologen Rudolf Goldscheid. Ursprünglich zu einer bloßen Anzeige dieses Buches bestimmt, ist sie allmählich zu einer selbständigen Untersuchung geworden. Das Buch trägt den etwas schwerfälligen Titel: „Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie" (Leipzig 1908, Verlag von Dr. Werner Klinkhardt). Es soll nur einen vorläufigen Auszug darstellen aus einem für die nächste Zukunft angekündigten dreibändigen Werke — ein Verhältnis, aus dem sich wohl erklärt, daß die Darstellung stellenweise etwas schwer verständlich ist. Näher ist von ihm weiter unten im Text die Rede.

Stillschweigend ist damit vorausgesetzt, daß die eben genannten Güter einen letzten abschließenden Wert im Leben der Nation besitzen.[2])

In der philosophischen Terminologie können wir diese Lebensauffassung als eine Art des ethischen Objektivismus bezeichnen. Unter dem letzteren verstehen wir dabei jede Lebensauffassung, die als letztes Ziel des menschlichen Handelns und damit auch als oberstes Gut nicht das Glück oder Gedeihen oder die Vervollkommnung der Menschen, sondern irgend einen objektiven Zustand betrachtet. Sowohl innerhalb wie außerhalb der Philosophie gibt es eine Menge derartiger Standpunkte. Einen solchen Objektivismus bildet z.B. der radikale Nationalismus, für den die Erhaltung der Nation um jeden Preis, mag sie auch innerlich vor steter Kriegsbereitschaft völlig erschöpft werden und schließlich zusammenbrechen, angestrebt werden muß. Auch die Verabsolutierung des Staates, wie sie die Hegelsche Philosophie gepredigt hat und wie sie in der Denkweise der Beamten noch heute weit verbreitet ist, gehört hierher: der Einzelne und sein ganzes Dasein hat nur den einen Sinn, der Erhaltung des Staates und der Ausübung seiner Funktionen zu dienen; in diesen Formen und Beziehungen erschöpfen sich die höchsten Werte des Lebens, denen gegenüber der Einzelne als eine bloße an sich belanglose Durchgangsstelle, als ein bloßer Träger und Vermittler erscheint. Es gibt auch einen juristischen Objektivismus. Er spricht aus den bekannten Worten: fiat justitia, pereat mundus. Der immanenten Logik der Gesetze, ihren begrifflichen Zusammenhängen und Konstruktionen muß um jeden Preis Genüge geleistet werden. Mag auch im einzelnen Falle die Entscheidung dem Betroffenen als noch so hart, mag sie dem Publikum als grausam oder sinnlos erscheinen, mag sie dem natürlichen Gefühle und dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlagen: was verschlägt das alles, wenn nur die Reinheit des juristischen Denkens sich ungetrübt erhält, wenn nur das juristische System an dem wertlosen empirischen Stoff seine Herrlichkeit offenbaren kann. In diesen Fällen ist der Objektivismus freilich durchweg von idealen Motiven getragen. Nun kann das zwar auch von dem industriellen Objektivismus gelten: die gewaltigen schöpferischen und organisatorischen Leistungen des Unternehmertums können als Betätigungen menschlicher Kräfte und menschlichen Scharfsinns erscheinen, die als solche einen höchsten Wert darstellen. Das ist eine Anschauungs- und Gefühlsweise, die sicherlich vorkommt, vielleicht jenseits des Ozeans häufiger als bei uns.[3]) In der Hauptsache

[2]) Am besten unterrichtet man sich über die Denkweise, die hier gemeint ist, aus den Fachzeitschriften der industriellen Berufe. Proben daraus findet man z.B. für das besondere Bereich des Verlags- und Sortimentsgewerbes auch öfter mitgeteilt in der „Zeitschrift des Akademischen Schutzverbandes."

[3]) Der Philosoph Hugo Münsterberg hat unter diesem Gesichtspunkt sogar kürzlich in seiner „Philosophie der Werte" die Wirtschaftswerte in sein System der absoluten Werte eingereiht.

aber beruht die industrielle Lebensauffassung doch wohl auf derberen Antrieben und Interessen.

Interessant ist, wie die populäre Moral sich zu dem industriellen Objektivismus stellt. Ganz kann sie ihm natürlich nicht beipflichten; denn sie muß darauf bestehen, daß als oberster Lebenszweck Verwirklichung des Guten gilt. Aber ebenso wenig erhebt sie sich zu einer energischen Einsprache. Sie verhält sich vielmehr passivistisch ihm gegenüber. Für sie sind Wirtschaft und Moral in der Hauptsache getrennte Gebiete, die friedlich nebeneinander lagern. Wohl fordert die Moral, daß der Mensch in seinem Berufe seine Pflicht tut, daß er gewissenhaft ist, niemanden betrügt und sich nicht als unzuverlässig erweist; ob aber der Arbeiter seine Kraft dem Ackerbau oder der Industrie widmet, ob eine Druckerei wertvolle oder schlechte Literatur herstellt, ob ein reicher Mann seinen Überfluß für Kleiderluxus oder oder für die Förderung einer Polarexpedition verwendet — das sind Fragen, die mit der landläufigen Moral nichts zu tun haben.

Etwas weiter geht der Staat in seinem Widerstand gegen die industrielle Lebensauffassung: die Schäden, die mit der Herrschaft der Industrie verknüpft sind, haben sich als zu gewaltig erwiesen, als daß er ihnen gegenüber hätte völlig untätig bleiben können. Er hat Schädigungen der Gesundheit, Gefährdung der Sicherheit und des Lebens auf dem Wege der Gesetzgung abwehren, er hat die Arbeit der Frauen und der Kinder beschränken, er hat für Alter, Krankheit und Invalididät sorgen müssen; er ist auch gegen manche Formen des unlauteren Wettbewerbs eingeschritten. Vielfach ist dabei bekanntlich die Staatshilfe auch durch Selbsthilfe der organisierten Interessengruppen ersetzt worden; die Grenzlinie zwischen beiden verläuft in den verschiedenen Staaten verschieden. Im einzelnen kann so der Staat Produktivität und Rentabilät als obersten Zweck nicht ohne Einschränkung gelten lassen. Aber prinzipiell wendet auch er sich nicht gegen die Lebensauffassung der Industrie. Wir sehen ihn vielmehr besonders als Fiskus vielfach fröhlich dieselben Wege wandeln.

Dem Staat schließt sich im Prinzip die Gesellschaft an. Sie billigt, ja sie fordert im einzelnen gesetzgeberische Maßregeln; ihre sozialistisch gesinnten Bestandteile gehen dabei in ihren Ansprüchen sogar vielfach über den Staat hinaus. Aber als Ganzes steht die Gesellschaft und die von ihr getragene Moral ebenfalls auf dem Standpunkt der industriellen Lebensauffassung. An Ausnahmen im einzelnen hat es, wie eben schon angedeutet, nie gefehlt. Aber zum größten Teil lassen sie die moralischen Gesichtspunkte hinter die politischen zurücktreten, wobei sie auf letzterem Gebiet einem extremen Radikalismus huldigen. Soweit sich aber einzelne Persönlichkeiten nach Art eines Carlyle oder Nietzsche von dieser Verbindung frei hielten, erhob sich ihr Protest nicht über vorwiegend gefühlsmäßige Kundgebung zu klarer begrifflicher Formulierung. Hier gehört es nun zu den Fort-

schritten der Gegenwart, daß sich eine neue Strömung regt, die auf dem Boden der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse im Bereiche der Prinzipienfragen den Kampf gegen den Objektivismus der industriellen Moral aufnimmt. Diese Denkweise bestreitet, daß Produktivität und Rentabilität — wenigstens in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes genommen — das oberste Ziel eines Volkes abgeben dürfen. Sie will vielmehr den alten Satz wieder zur Geltung bringen, daß menschliches Gedeihen, menschliche Entwicklung und Vervollkommnung das letzte Ziel des Volkslebens bilden müssen.

Freilich für die populäre Anschauung steht die Lebensauffassung der Industrie mit diesem Satze gar nicht in Widerspruch. Deutschland muß ein Industriestaat sein, heißt es, weil seine Bevölkerung durch seine eigene Bodenproduktion allein nicht mehr vollständig erhalten werden kann: ein großer Teil ist auf den Import von Nahrungsmitteln angewiesen, den nur ein entsprechender Export an industriellen Gütern bewirken kann. Sicherlich trifft die Behauptung an sich zu. Aber daß die industrielle Tätigkeit darum einen unbedingten Wert beanspruchen könne, könnte nur dann gelten, wenn die Erreichung oder die Erhaltung einer möglichst großen Kopfzahl das oberste Ziel für das Leben eines zu einem Staate zusammengeschlossenen Volkes bilden könnte. Tatsächlich stellt sich freilich der oben angedeutete nationale Objektivismus gerne auf diesen Standpunkt. Aber wir bestreiten ihm so gut wie jedem Objektivismus die absolute Berechtigung; und selbst auf seinem eigenen Boden können wir ihm Einwendungen machen: gerade bei der heutigen Art der Kriegsführung und überhaupt des Wettkampfes der Völker kommt es doch nicht nur auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität an; eine geringere Anzahl von besser entwickelten und besser gedeihenden und überhaupt tüchtigeren Menschen hat heutzutage vielleicht oder sogar wahrscheinlich das Übergewicht. Vor allem ist dabei zu bedenken, daß es auch auf den friedlichen Wettkampf, auf den industriellen Wettbewerb ankommt, und daß auch im Kriege, wie man öfter auseinandergesetzt findet, das Verhalten der Zivilbevölkerung, insbesondere ihre wirtschaftlichen Leistungen, von großer Bedeutung sind: für alles das spielt aber die Qualität eine sehr große Rolle. — Aber auch von der Notwendigkeit des Exports abgesehen stellt man es als die große und unentbehrliche Leistung der Industrie hin, daß sie der großen Masse der Bevölkerung das nötige Brot verschafft. Freilich darf diese Wendung offenbar nicht wörtlich genommen werden; denn abgesehen von der Unterstützung der Landwirtschaft durch die Technik erzeugt ja die Industrie unmittelbar keine Nahrungsmittel, sondern nur Artefakte. Bis auf die angegebene Ausnahme kommt sie also für die eigentliche Ernährung nur als regulierende und verteilende Kraft in Betracht. Die Folgen einer völligen Mißernte in einem Lande ohne Export vermöchte die glänzendste Industrie nicht abzuwenden; und umgekehrt, stände in einem solchen Lande die gesamte In-

dustrie still, so könnten die Nahrungsvorräte wohl an einzelnen Stellen zwecklos aufgehäuft und der Benutzung entzogen sein, aber ihre Menge würde nicht geringer werden; es würde dann nur der öffentlichen oder privaten Wohltätigkeit oder anderer Vorkehrungen bedürfen. Was also hier die Industrie leistet, würde sich unter Umständen auch auf anderem Wege erreichen lassen. Auch hier hat ihre Tätigkeit also nur einen bedingten Wert. Vor allem aber ist eins zu sagen: diese Leistungen sind völlig unabhängig von dem besonderen Inhalt der industriellen Arbeit; es könnten statt der heute erzeugten ganz andere Güter produziert werden, ohne daß jene Wirkung aufhörte. Wir werden daher vor die Frage gestellt: ob denn die tatsächlich erzeugten Güter wirklich die zweckmäßigsten, die besten und die wertvollsten sind, die produziert werden könnten? Auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit für die Wohlfahrt der Gesamtheit wäre die Industrie nur dann, wenn diese Frage bejaht werden könnte. Das kann sie aber nicht. Von der Tätigkeit der Industrie gehen vielmehr eine große Menge von ungünstigen Wirkungen aus. Sie haben teils einen positiven, teils einen negativen Charakter: teils handelt es sich um eigentliche Schädigungen der gesamten Wohlfahrt, teils um Unterlassungssünden, d.h. darum, daß die Industrie Arbeitskräfte für wertlose Zwecke in Anspruch nimmt, die für wertvolle verwendet werden könnten.

Am klarsten ist der Sachverhalt wohl bei den eigentlich unsittlichen Leistungen der Industrie. Hierher gehört jede Art Befriedigung von niederen Instinkten auf dem geschlechtlichem Gebiet, hierher die Begünstigung der zerstörenden Wirkungen der Trunksucht durch die Erzeugung offenbar bösartig wirkender alkoholischer Getränke, hierher jede Art von betrügerischer Produktion wie von unanständiger Konkurrenz. Merkwürdig und unerfreulich ist das Verhalten des Publikums diesen Leistungen gegenüber. Über den Konsumenten der unsittlichen Produktion lautet das moralische Urteil in der Regel viel zu milde. Man vergißt, abgesehen von der Schädigung, die er sich selbst antut, daß jede Nachfrage auf das Angebot und damit auf die Erzeugung eine günstige Rückwirkung ausübt, jeder Konsum also die Produktion begünstigt und steigert. Über den Produzenten wird in einzelnen Fällen außerordentlich hart geurteilt, z.B bei der Prostitution geradezu pharisäisch und mit völlig willkürlicher Einseitigkeit. Aber die Industrie, d.h. die gewerbsmäßige Massenproduktion für den Markt, wird von diesen Regungen der Entrüstung leider nicht erreicht. Hier stellt sich die populäre Moral meist auf den Standpunkt, daß Geschäft Geschäft ist, und daß jeder Weg zum Geldverdienen dem Kaufmanne recht sein muß, wofern er ihn nicht mit dem Strafgesetz in Konflikt bringt. Und so wird der Glanz der erworbenen Millionen, wofern der Weg des Erwerbes nur nicht direkt durch das Zuchthaus geführt hat, durch die Art ihrer Entstehung kaum getrübt.

Ebenfalls hierher zu rechnen ist, freilich weniger nach der Gesinnung als nach den Wirkungen betrachtet, jede einschneidende Verkümmerung des Arbeitermaterials durch die Industrie. Über die Grenzen dieser Wirkungen besonders auf körperlichem Gebiete gehen die Meinungen bekanntlich noch auseinander; unser Wissen darüber ist noch zu lückenhaft. Daß solche Wirkungen vorhanden sind, läßt sich nicht bestreiten: eine Menge von Berufen schädigt direkt die Gesundheit selbst bei den sorgsamsten Vorkehrungen. Einzelne verkürzen geradezu die Lebensdauer. In vielen Fällen sind ferner die Verpflegung und die zur Verfügung gestellten Wohnungen derart, daß sie die Gesundheit schädigen müssen; in anderen Fällen reicht der bezahlte Lohn für eine normale Befriedigung der einschlägigen Bedürfnisse nicht aus. Weiter kommen die geistigen und sittlichen Wirkungen der industriellen Verhältnisse, sowohl die bei der Berufsarbeit selbst vor sich gehenden wie die damit verbundenen Gesamtzustände — die Wohnverhältnisse, die dichte Zusammendrängung ohne Fürsorge für eine befriedigende Ausfüllung der Muße u. a. m. — in Betracht. Endlich gehören hierher die verheerenden Folgen einer übermäßigen Arbeitsteilung. Man hat oft die Fülle und Einheitlichkeit in der Lebensführung des kleinen Bauern gegenübergestellt dem seelenlosen Automatismus in derjenigen vieler Arten von Fabrikarbeitern, die unablässig Tag aus Tag ein dieselben wenigen Handgriffe für fremde Personen und fremde Zwecke ausüben müssen. Einen erschütternden Einblick in die geist- und seelenlose Lebensführung dieser Kreise bieten die in letzter Zeit mehrfach veröffentlichten Lebenserinnerungen einzelner Arbeiter. Die Industrie schreitet hier einher über getötete Seelen: unermeßliche Entwicklungsmöglichkeiten sind hier zerstört. — In manchen Fällen könnte man freilich einwenden, daß es sich hier um notwendige und unvermeidliche Opfer für die Gesamtheit handelt. Diskutierbar ist dieser Einwand nur, soweit Industrien in Betracht kommen, die wie der Bergbau für unsere Kultur unentbehrlich sind, und bei denen alle möglichen Vorkehrungen zur Verhütung der Schäden getroffen sind; auch hier würde man freilich die Verteidigung dahin einschränken müssen, daß sich die Produktion von Kohle und Metall für bloße Luxuszwecke unter sittlichen Gesichtspunkten nicht mehr rechtfertigen läßt. Wo aber die angedeuteten Schäden in starkem Maße auftreten, bei Industrien, die wertlose Dinge, törichtes Spielwerk, entbehrliche Luxusgegenstände u. ä. erzeugen, die lediglich niedrigen Bedürfnissen oder der Gedankenlosigkeit der Masse entgegenkommen und dadurch dem Unternehmer Profit abwerfen: da muß man direkt von unsittlichen Wirkungen der Industrie sprechen. „Man nimmt in solchen Fällen die Menschen und wandelt sie in sehr komplizierten Prozessen zu den nichtigsten Gütern um, und wenn diese Umwandlung bei der gerade bestehenden Struktur der Kaufkraft nur Profit abwirft, so hält man sich schon zur Annahme befugt, man habe Mehrwert geschaffen". In

Wirklichkeit ist in solchen Fällen der Unternehmer „Erzeuger von Wenigerwert, er verbraucht Gesellschaftswerte zu seiner eigenen Bereicherung, ohne der Gesellschaft ebenso viel zurückzugeben, als er ihr entnommen hat" (Goldscheid). Auch ein Wort Ruskins möge hier noch angeführt sein: „Holzkohlen in eurem von einem Feuer zerstörten Dachstuhl und Backsteine auf euren Straßen nach einem Erdbeben mögen billig sein; aber Feuer und Erdbeben sind darum keine nationalen Wohltaten".

Es ist dies die schlimmste Art von Raubbau, die man unserer Industrie vorwerfen kann. Aber auch eines Raubbaues im gewöhnlichen Sinne macht sie sich bekanntlich vielfach schuldig. Hierher gehört das Ausrotten oder übermäßige Vermindern von nützlichen Pflanzen und Tieren — ein Punkt, in dem man neuerdings allerdings vorsichtiger geworden ist. Auf der Grenze steht der Abbau der unterirdischen Bodenschätze, die ja keiner Regeneration fähig sind: ein Raub an der Zukunft liegt hier vor, soweit die gewonnenen Kohlen und Metalle überflüssigen und nichtigen Zwecken dienen. Gerade hier erkennt man so recht, wie die Maßstäbe für unsere Wirtschaft rein privatwirtschaftlicher Natur sind: wo ein Profit gemacht wird, sprechen wir von Nutzen, auch wenn der Gesamtheit für die Zukunft die Quelle für immer verschüttet wird. Man sieht daran zugleich, wie eng begrenzt jener Vorzug der Ökonomie ist, den wir unserer Volkswirtschaft so gerne nachrühmen: ökonomisch ist sie zum großen Teil nur in dem egoistischen Sinne der für seinen Wohlstand sorgenden kapitalistischen Teilgruppe, nicht im Sinne eines ganzen für seine Gesamtheit auf die Dauer nach gedeihlichen Zuständen strebenden Volkes.

In geringerem Maße schädlich sind gewisse andere Wirkungen, die die Industrie auf den Konsumenten durch ihre Erzeugnisse ausübt. Hierher gehört z.B. der Mord der kindlichen Phantasie durch die bekannte törichte Art von Kinderspielzeug, die der Ergänzungstätigkeit der Phantasie keinen Spielraum mehr übrig läßt, die z.B. unsere Maschinen und Verkehrsmittel mit völliger Genauigkeit unter Berücksichtigung aller einzelnen Schrauben und Mechanismen nachbildet. Einen ähnlichen Industrie-Unfug gibt es bekanntlich auf dem Gebiete des Theaterwesens. Hierher zählt weiter die Befriedigung des Spannungs- und Sensationsbedürfnisses kleiner und großer Kinder durch Abenteuer- und Kriminalromane und diejenige des Sensations- und Klatschbedürfnisses durch eine gewisse Art periodischer Literatur — überhaupt, kann man sagen, alles, was an die trivialen und niederen Instinkte des Publikums appelliert. Daß sich aber eben an sie der Unternehmer mit Vorliebe hält, davon wird alsbald die Rede sein. Wir haben in den letzten Jahrzehnten erlebt, in welcher ungünstigen Weise durch ähnliche Einflüsse die literarische Produktion umgestaltet ist. Die eigentlichen Urheber der Bücher sind heute in der Regel nicht mehr die Autoren, sondern die Verleger, die den ersteren meistens durchweg mit

Erfolg die Direktiven geben. Der Verleger seinerseits arbeitet mit Vorliebe mit ganzen Serien; Hauptbedingung für den Erfolg ist neben gefälligem Äußeren unter Vermeidung von zu viel Gründlichkeit eine Anzahl wohlklingender Namen, namentlich für die Herausgeber des gesamten Unternehmens. Die Mitarbeiter folgen dann in der Regel dem Zuge des Ganzen, indem sie ihr Geld möglichst schnell und möglichst einfach zu verdienen suchen. Da der eine Artikel den anderen mit vertreibt, so haben die Verleger, ganz abgesehen von dem gegenseitigen Wettbewerb, ein Interesse an starker Hervorbringung. Die Masse der Veröffentlichungen wirkt aber ebenso ungünstig wie die eben angedeuteten qualitativen Einflüsse auf das Niveau der Leistungen und dadurch wieder indirekt auf dasjenige der gesamten Bildung der Nation. Direkt wird diese ferner dadurch geschädigt, daß sie überhaupt an Massenhaftigkeit und damit zugleich an Schnelligkeit und Oberflächlichkeit der Lektüre gewöhnt und gleichzeitig der Respekt vor dem inneren Werte der literarischen Produktion beeinträchtigt wird.

Neue, künstliche Bedürfnisse zu wecken ist überhaupt eines der Hauptmittel der Industrie, um ihr Absatzgebiet zu vermehren. Denn das ist ja ihre wesentlichste Eigenschaft, daß sie im Gegensatz zum Handwerk nicht für den Kunden, sondern für den Markt, also nicht für bereits geäußerte, sondern für zu erwartende und daher nach Möglichkeit auch selbst zu schaffende Bedürfnisse produziert. An sich ist es freilich kein Unrecht, im Gegenteil etwas Wohltätiges, neue Bedürfnisse zu wecken; denn nur dadurch, daß immer neue Interessen in ihm sich geltend machen, kommt das ganze Wesen des Menschen zur Entfaltung und Entwicklung. Diese Bedürfnisse entstehen aber selten spontan. Sie müssen in der Regel von außen geweckt werden. Die Industrie könnte in diesem Sinne als der große Volkserzieher erscheinen. Das Schlimme ist nur, daß sie sich vorwiegend gerade an die niederen Bedürfnisse hält und halten muß. Es liegt in der Natur einer Tätigkeit, die stets nach neuen Absatzgebieten sucht und darum immer neue Begierden zu wecken bestrebt ist, mit Vorliebe den niederen Instinkten nachzugehen; denn sie sind leichter zu erreichen und zu erraten und bieten für Variationen und Neuerungen einen größeren Spielraum. Besonders an zwei solcher Instinkte appelliert unsere Industrie; für ihre Pflege hat sie völlig neue Methoden gefunden, vermöge deren sie im einzelnen Falle in unbegrenzter Reihenfolge immer neue künstliche Bedürfnisse zu erwecken weiß. Diese Instinkte sind das Sensationsbedürfnis, d.h. das Verlangen nach neuen Eindrücken, und das Bedürfnis der sozialen Absonderung. An sich sind beide ebenso alt wie die Menschheit. So ist es immer das Bestreben des Menschen gewesen, sich über einen möglichst großen Teil seiner Umgebung zu erheben und seine bevorzugte soziale Position zur Schau zu stellen und sie sich eben dadurch deutlicher zum Bewußtsein zu bringen. Die Industrie aber hat dieses Bedürfnis so

glücklich erfaßt, daß sie darauf gestützt zwei Provinzen des menschlichen Lebens in ungeahnter Weise für ihre Zwecke sich nutzbar zu machen gewußt hat, nämlich die Gebiete des Luxus und der Mode. Wiederum ist an sich der Luxus uralt. Hinzugekommen ist nur die ungeheure Vermehrung derjenigen Gegenstände, an denen er sich betätigen kann. Denn möglichst viel zu erzeugen liegt im Wesen der Industrie. Sie spekuliert dabei in erster Linie auf die kaufkräftigen Kreise, d.h. eben auf die, die Luxus zu treiben imstande sind. Diesen sucht sie nun ihre Leistungen verlockender zu machen dadurch, daß sie ihrem Luxusbedürfnis schmeichelt. Wo sie etwas Neues erfunden hat, das an sich nützlich und wertvoll ist, wird es so ausgestaltet, mit kostbaren Zutaten versehen oder in teuerem Material durchgeführt, daß es dem Reichen das erhebende Bewußtsein gewährt, sich wieder einmal durch einen neuen Besitz deutlich von seinen Mitmenschen abheben zu können und so mit dem Sachlich-Wertvollen zugleich das Sozial-Angenehme zu verknüpfen. Kaum ist z.B. im Automobil ein neues Mittel der Raumbewältigung gefunden, so wird alsbald der Schwerpunkt auf die Ausstattung der Sitzräume verlegt, dadurch der Preis außerordentlich gesteigert und die ganze Erfindung aus den Bahnen der schlicht-nützlichen Neuerung abgelenkt. — Ähnlich ist es mit der Institution der Mode bestellt. Auch die Mode dient bekanntlich dem Zweck der sozialen Absonderung und der Erhebung über die tieferen Schichten: indem sie in ihren Bahnen wandeln, schließen sich die bevorzugten Kreise von jenen ab und unter sich zusammen. Daraus geht, wie oft geschildert, dann ein Bestreben der tieferen Schichten hervor, jenen Vorsprung einzuholen. Früher vollzog sich dieses Nachholen in einem langsamen Tempo, weil ihm einerseits die Beharrungskraft der Sitte, anderseits die Armut der unteren Kreise und die Kostspieligkeit der Modeartikel entgegenstand. Heute sind beide Hindernisse gefallen und damit hat das Tempo der Mode seine bekannte Schnelligkeit erreicht. Die Industrie hat diese Beschleunigung und die Ausdehnung der Mode über möglichst viele Gegenstände und möglichst weite Schichten der Bevölkerung absichtlich gefördert; liegt doch in dem raschen Wechsel der Gegenstände für sie eine Quelle des Erwerbes und in der Vorliebe des Publikums nach Varianten in den gelieferten Artikeln für den einzelnen Fabrikanten eine verhältnismäßig leichte Möglichkeit sich vor anderen einen Vorsprung zu erwerben.

Ebenso ist das Bedürfnis nach neuen Sensationen von der Industrie ausgebeutet und gesteigert worden. An sich ist wiederum das Interesse an Neuigkeiten, neuen Botschaften, neuen Liedern u. a. m. uralt, wie uns schon die Neigung des ungebildeten Menschen zeigt, alles Ungewöhnliche aufzusuchen und anzustaunen. Nach zwei Richtungen vorzüglich hat die Industrie aus diesem Triebe Kapital geschlagen. Erstens hat sie, wie eben erwähnt, den Wechsel der Mode zu der bekannten

Schnelligkeit zu steigern vermocht. Überhaupt aber findet die ganze Neuerungssucht unserer Zeit, ihr starker Mangel an Pietät in ihr einen starken Rückhalt und eine Quelle der Steigerung. Man denke z.B. an die Bereitwilligkeit, mit der viele wohlhabenden Leute wiederholt im Leben ihren ganzen Hausrat wechseln. Vor allem aber baut sich auf dem Sensationsbedürfnis die ungeheure Macht der Presse auf. Es kommt dabei garnicht allein die Tagespresse, sondern in geringerem Maße auch die ganze Literatur in Betracht. Nicht nur für die Zeitungen ist es Lebensfrage, alles Neueste zu bringen derart, daß ein Zurückbleiben um einen halben Tag zum Todesurteil für sie werden kann, sondern auch unser ganzes geistiges Leben steht bekanntlich bei dem größeren Teile der Bevölkerung unter dem Zeichen der Mode: das Interesse an den Schöpfungen verliert sich in der Regel, sobald sie auf einige Jahre Alters zurückzublicken haben. Die Philosophie steht bekanntlich auf dem Standpunkt, daß die Wahrheit ebenso wie die Schönheit und die Moral eine zeitlose Geltung hat. Für den modernen Menschen muß dieser Standpunkt als Äußerung einer naiven Weltfremdheit erscheinen; denn für ihn hat eine Theorie, ein Forschungsergebnis oder ein Kunstwerk nur so lange Wert, als sie noch neu sind.

Der Schaden, der aus den hier angedeuteten Eigenschaften unserer Industrie hervorgeht, besteht zunächst in der schon betonten Rückwirkung auf die Gesinnung, in der systematischen Pflege und Züchtung gewisser niederer Instinkte und der dadurch hervorgerufenen Erniedrigung des gesamten Niveaus unseres geistigen Lebens, wobei eine verhängnisvolle Wechselwirkung zwischen Gesinnung und Industrietätigkeit mit der Tendenz der gegenseitigen Steigerung stattfindet. Über dieses begrenzte Gebiet des Seelenlebens aber greift der Schaden noch hinaus: er macht sich auch bemerklich als ungünstiger Einfluß auf die ganze Gestaltung unseres Lebensbildes und die es beherrschenden und von ihm beherrschten Ideale. Diesem Zusammenhang nachzugehen wäre indessen eine Aufgabe für sich; hier kann nur auf ein paar einzelne Punkte kurz hingewiesen werden. Da ist es zunächst das Ideal der Massenhaftigkeit, das wir der Industrie verdanken. Möglichst viel zu wissen, möglichst vielerlei gesehen zu haben, alles Neue mitzumachen, in Haus und Hof eine möglichste Besitzmenge kund zu tun: dieses ganze wahrhaft unvornehme Ideal der stofflichen Fülle ist ein echtes Industrieprodukt, wenn auch daneben ein gewisser Einfluß der Wissenschaft, insbesondere des atomistischen Weltbildes der Naturwissenschaft nicht bestritten werden soll. Eine Vertiefung ist hier nur möglich, wenn wir Ernst machen mit dem Satze, daß ein Zuviel auf äußerem Gebiet ein Zuwenig auf innerem Gebiet bedeuten kann. So kann, um nur eins zu nennen, die Fülle dadurch verarmend wirken, daß sie nivelliert. Wer in seinen Wohnräumen das helle Licht des Tages auch abends zu verbreiten liebt, der muß auf die Reize des Helldunkels verzichten, wie sie sich mit der alten

Petroleumlampe verbinden lassen: mit dem Gegensatz hat er einen Wert zerstört. Die Industrie mit ihrer Spekulation auf das angeborene Sensationsbedürfnis des Menschen hat uns fast überall das Grelle, Drastische, Maßlose erst ertragen, dann lieben gelehrt und dadurch unendliche Werte der Einfachheit und Schlichtheit zerstört. Und doch ist es sicher, daß der Besitz über einen gewissen Grad hinaus durchgängig den Menschen nicht mehr fördert, sondern hemmt. So wie es auch für die Kunst sehr wahrscheinlich ist, daß es für sie in der Entwicklung der Technik eine Grenze gibt, oberhalb deren diese auf die Ausdrucksfähigkeit und den inneren Gehalt des Kunstwerkes nicht mehr günstig einwirkt. — Die tiefste Verirrung des ganzen industriellen Lebensideals aber liegt darin, daß sie Mittel und Zweck verwechselt. Für sie ist die Produktion letzter Zweck, während sie normaler Weise doch nur eine wesentliche Seite des gesamten Lebens bedeutet. Daher steht auch unsere vom Industrieideal beherrschte Zeit dem Problem der Konsumtion, den Problemen der Muße, der Bildung, des Familien- und Innenlebens so hilflos gegenüber.[4])

Ein weiterer Schaden, der sich aus den uns hier beschäftigenden Leistungen der Industrie ergibt, ist ökonomischer Natur: die Kräfte, die diese Leistungen vollbringen, könnten für bessere verwendet werden. Den ökonomischen Gesichtspunkt aber geltend zu machen sind wir auf der Höhe unserer Kultur berechtigt und geradezu verpflichtet, besonders unter der theoretischen und praktischen Herrschaft des Entwicklungsgedankens, kraft deren es heute als anerkannte Aufgabe gilt, daß unser gesamtes Volk sein Niveau auf allen Gebieten des äußeren und des inneren Lebens nicht nur erhält, sondern auch steigert. Eben die Gesichtspunkte der Ökonomie und der Entwicklung befähigen uns erst im Prinzip, mit Sicherheit zwischen den nutzlosen und nützlichen Wirkungen der Industrie zu unterscheiden: nützlich ist nur, was irgend wie den Menschen in seinem ganzen Gedeihen fördert, körperlich oder geistig bereichert, seine Kenntnisse oder Fähigkeiten erweitert, sein Gemütsleben vertieft usw. Unter diesem Gesichtspunkte können wir auch den viel umstrittenen Begriff des Luxus wenigstens einigermaßen abgrenzen. Wenn z.B. das Automobil im großstädtischen Verkehr der raschen Überwindung der Entfernungen und damit der Zeitökonomie bei der Arbeit und auch bei der produktiven Ausfüllung der Muße dient, so ist es sicherlich kein Luxusgegenstand, sondern dient einem wertvollen Bedürfnisse. Zweifelhaft ist die Sachlage dann, wenn sich der Ästhet in ihm durch rasche Bewegung im Freien aparte Natureindrücke verschafft, dabei aber die Sicherheit des Verkehrs und die Reinheit der Luft beeinträchtigt; und unzweifelhaft ist sie, wenn der Reiche in seinem eigenen Automobil

[4]) Näher nachgegangen ist der Verfasser den hier zuletzt angedeuteten Problemen in einem Aufsatz über die Tendenz zur reinen Konsumtion und ihre Bekämpfung, der demnächst in den „Grenzboten" erscheinen wird.

lediglich deswegen reist, um seinen Besitz zur Schau stellen und das Bewußtsein genießen zu können, vor seinen Mitmenschen etwas voraus zu haben.

Auch für die Schichten des mittleren und des wohlhabenden Publikums kann man unserer Industrie nicht nachsagen, daß sie alle wesentlichen Bedürfnisse befriedigt. Man darf dabei freilich nicht vergessen, daß bei der heutigen Art unserer Zustände diese wesentlichen Bedürfnisse keine abgeschlossene Größe darstellen, sondern daß sie, dem Entwicklungsgesetz unterworfen, sich eben durch ihre eigene Befriedigung fortgesetzt steigern. Um so schwerer fällt es ins Gewicht, daß sich ein Teil der industriellen Kräfte auf wertlose Produktion konzentriert. Hat die Industrie einmal etwas wahrhaft Wertvolles und Nützliches geschaffen, flugs sehen wir den Mode- und Luxusteufel sich einmengen und sein oben angedeutetes verderbliches Spiel treiben. Kaum kommt z.B. ein neuer Stil des Hausbaues und der Wohnungseinrichtung auf, der dem guten Geschmack mehr Rechnung zu tragen bemüht ist, so mengt sich auch hier die Rücksicht auf den Reichtum ein: indem für den Geschmack der reichen Kreise in erster Linie gearbeitet wird, werden die neuen Leistungen so verteuert, daß sie größeren Kreisen des Publikums unzugänglich werden. Man rühmt unserer Kleidermode wohl nach, daß sie der Schönheit der Kleidung immer noch mehr Rechnung trägt, als es der Geschmack oder Ungeschmack des Einzelnen selbst vermöchte. Selbst wenn dem so wäre, würde die berufsmäßige Tätigkeit auf diesem Gebiete viel mehr, als es tatsächlich der Fall ist, vollbringen können, wenn sie nicht von dem Modeteufel beherrscht wäre; denn das oberste Gebot unseres Kleidungswesens ist tatsächlich rasche Abwechslung und möglichster Vorsprung. Diese Interessen können mit den ästhetischen wohl zusammenfallen, sie können für die letzteren auch ein weiteres Werbemittel bilden; aber notwendig ist ein solcher Zusammenhang nicht; und es ist ferner klar, daß der fortwährende Wechsel der Geschmacksrichtung der Todfeind der Ausreifung eines wirklichen Stils im künstlerischen Sinne ist. Denn ein solcher Stil entsteht nur durch ein lang beharrendes Bemühen, das sich immerfort demselben Ziele zuwendet. Ähnlich wird durch die Eigenart unserer Industrie der moderne Sport daran verhindert, seine volle segensreiche Wirkung für die Gesundheit auszuüben. An sich liegt in ihm schon das Bestreben nach Steigerung der Leistungen. Wiederum wird dieses von der Industrie begünstigt und gestärkt, weil es ihr neue Absatzmöglichkeiten eröffnet. Insbesondere wird von ihr das Bestreben nach Steigerung der Geschwindigkeit in völlig einseitiger Weise zur Richtungslinie und Triebkraft der gesamten eingeschlagenen Entwicklung gestaltet. Ohne diesen Einfluß wäre z.B. das Automobilwesen schon länger und im höheren Maße den allgemeinen Verkehrsinteressen dienstbar gemacht worden.

Von nutzloser Arbeit in dem hier damit verbundenen Sinne des Wortes

ist aber in der Industrie in viel erheblicherem Maße zu reden, als bisher geschah; und überall gilt von ihren Wirkungen natürlich das eben Gesagte. Man vergegenwärtige sich einmal den sinnlos schnellen Verbrauch von Material und Arbeit, der im Gebiete der weiblichen Kleidung in jeder Saison stattfindet; die Unmasse Papier, die täglich zum großen Teile mit überflüssigen Neuigkeiten bedruckt und alsbald wieder fortgeworfen wird; endlich die viel beklagten Übelstände und Auswüchse unseres heutigen Geschenkwesens: die Flut von Tand, die sich hier breit macht und die den feierlichen und erhebenden Charakter unserer Weihnachtsfeier bereits fast völlig zerstört hat. Dazu kommt nun noch diejenige Arbeit, die die Industrie lediglich in ihrem eigenen Interesse leistet. Hierher gehört vor allem die Unsumme von Arbeit, die in die Reklame hineingesteckt wird; nutzlos ist sie natürlich nicht vom Standpunkte des einzelnen Produzenten, wohl aber meistens von demjenigen der Gesamtheit aus; denn selbst wenn der gesamte Absatz eines Artikels durch sie vermehrt wird, so wird das durchweg nur für solche Bedürfnisse zutreffen, die erst künstlicher Weckung bedürfen und die für das wahre Gedeihen ohne Wert sind. Die Industrie ist eben eine Macht, die ihre Schwerkraft in sich hat. Sie hat ihre eigenen Tendenzen und Interessen, die mit denen der Gesamtwohlfahrt zusammenfallen können, es aber nicht brauchen und nicht immer tun. All dies zwecklose Zuviel bedeutet nun aber einen weitern Schaden unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie der Konsumenten. Der Mensch hat nun einmal nur eine bestimmte Menge von Kraft und von Zeit zur Verfügung: was nichtigen Dingen davon zugewandt wird, geht wertvollen unwiederbringlich verloren. Wie schade ist es schon um die Zeit, die wir täglich verbrauchen, um solche Notizen aus den Zeitungen in uns aufzunehmen, die nach wenigen Tagen wieder spurlos verweht sind. Wie bedauerlich, wenn unsere Frauen oft täglich Stunden auf ihre Toilette verwenden müssen: eine ernsthafte und gründliche Lebensführung kann man sich damit kaum verbunden denken.

Endlich betrachte man diese Erzeugung des Nutzlosen auch vom Standpunkte der Produzenten und zwar insbesondere der produzierenden Arbeiterschaft. Ihr wird eine harte Arbeitslast auferlegt, eine Unmasse von Zeit ihr vielfach entzogen lediglich, damit die Industrie den Markt mit Nichtigkeiten oder Schlimmerem überschwemmen kann. Man denke daran, wie Staat und Gesellschaft gegen die Heranziehung von Kindern zur Fabrikarbeit zu kämpfen haben; man vergegenwärtige sich den steigenden Umfang, in dem die Industrie die weibliche Arbeitskraft in Anspruch nimmt. In den gebildeten Kreisen drängt die Frau bekanntlich teilweise auch aus anderen als wirtschaftlichen Gründen zur Berufstätigkeit; für die unteren Schichten und in diesen wird jedoch der Zustand, in dem die Frau der Familie entzogen ist, durchweg als ein Übel empfunden. Das

Familienleben wird hier bedroht oder gar zerstört, es wird überhaupt durch übermäßige Ausdehnung der Arbeitszeit beeinträchtigt; die Möglichkeit der Muße, der Pflege geistiger Interessen wird geschädigt: alles das, damit nutzlose oder gar schädliche Güter erzeugt werden.

Wir kommen nunmehr zu dem Ergebnis unseren bisherigen Betrachtungen. Die Interessen der Industrie, das haben wir erkannt, decken sich nicht mit den Interessen der Gesamtwohlfahrt. Das Zwecksystem der Industrie ist also verschieden von demjenigen der Moral. Das oberste Bestreben der einen ist auf Güter, ihre möglichst intensive und lohnende Erzeugung, dasjenige der anderen auf Menschen, auf ihr Gedeihen und ihre Entfaltung gerichtet. Für die Industrie sind die Menschen lediglich Mittel, teils Mittel der Produktion, teils unentbehrliche Durchgangsstellen für die Konsumtion. Für die Moral dagegen ist der Mensch als Gattungswesen schlechthin Selbstzweck; für das konkrete Einzelwesen erfährt dieser Satz nur die Beschränkung, daß der einzelne zugleich Durchgangsstelle und Träger für das Gedeihen seiner Mitmenschen und dasjenige künftiger Generationen ist. Diese Verschiedenheit der Ziele hat das Mißverhältnis zur Folge, das wir aufgedeckt haben: die Leistungen der Industrie fördern die Gesamtwohlfahrt nicht überall, sondern schädigen oder hemmen sie wenigstens vielfach.

Der Einwand liegt freilich nahe, daß zu allen Zeiten die bestehende Wirtschaftsform, ja überhaupt jedes Kulturgut und die Gesamtkultur in ähnlicher Weise neben den fördernden auch schädliche Wirkungen ausgeübt habe. An sich ist das gewiß richtig. Die Kirche hat Ketzer verbrennen lassen, das Feudalsystem für prunkvolle Schaustellungen die Menschenkraft in unerhörter Weise vergeudet. Aber ein einschneidender Unterschied besteht doch in der Stärke der Wirkungen. Im Wesen der heutigen Industrie liegt es, einen Grad von Bewußtheit, Energie und Rationalität zu entfalten, wie es in früheren Zeitaltern niemals geschah: mit entsprechender Gewalt machen sich aber auch ihre Schäden geltend.

Aus dem aufgedeckten Mißverhältnis ergeben sich nun zwei Forderungen. Erstens eine praktische Forderung: die Verhältnisse der Produktion und der Konsumtion müssen dem Interesse der Gesamtwohlfahrt gemäß umgewandelt werden. Das ist natürlich nicht gemeint im Sinne eines Umsturzes, sondern in demjenigen einer planmäßigen Reform. Der Hebel ist dabei vor allem anzusetzen auf dem Gebiete der Konsumtion; denn die Produktion hat, das sahen wir, ein starkes Interesse daran in ihrem Tun zu beharren; anderseits aber muß sie sich einer veränderten Richtung der Konsumtion anpassen. In der Sprache der Soziologie ausgedrückt, gehören bei diesen Dingen die Produzenten zu den Beteiligten, während die Konsumenten die Unbeteiligten bilden; die Unbeteiligten aber sind für eine

sittliche Reform eher zu gewinnen als die Beteiligten. Darum ist es vor allem Aufgabe der Konsumenten „sich ihrer Herrenrolle zu erinnern" (Traub). Auf einen solchen Wandel in der Art der Konsumtion wirken aber alle die großen Reformbewegungen unserer Zeit nach Art z.B. der Abstinenz- oder der Kunstbewegung hin. Aber auch der einzelne kann und muß dabei mitwirken, indem er den Satz beherzigt, daß jede Nachfrage auf die Produktion zurückwirkt. Jeder einzelne liefert so durch die Art, wie er sein Einkommen verwendet, seinen Beitrag zu der Art der Produktion, zu ihrer Erhaltung oder ihrer Wandlung. Wir alle müssen beherzigen lernen, daß es Käuferpflichten, daß es eine Käufermoral gibt — Dinge, an deren Ausbau — noch sind nur schwache Anfänge vorhanden — jeder mitzuarbeiten verpflichtet ist.

Diesen Verpflichtungen reihen sich die Aufgaben an, welche der Staat und die Gesellschaft auf diesem Gebiet sich gestellt haben und täglich in erweitertem Umfange sich neu stellen. Damit berühren wir bereits den zweiten Punkt. Zweitens bedarf es einer neuen Lebensauffassung. Sie stellt das theoretische Gegenstück zu dem eben geforderten praktischen Wandel dar, und beide stehen in naheliegender Wechselwirkung zu einander. Mit dem heute noch herrschenden industriellen Objektivismus muß gebrochen werden. Das Wort Kants muß wieder zu Ehren kommen: „Es ist überall nichts in der Welt . . . zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden als allein ein guter Wille." Nur müssen wir dieses Wort aus der Denkweise der weltabgewandten altprotestantischen Moral übertragen in diejenige der modernen Kulturethik: gut ist nicht die Produktion, der Besitz, die Rente, sondern gut ist allein der Mensch, sein Gedeihen, seine Entfaltung und Entwicklung. Die heute herrschende populäre Moral versagt bei diesem Kampf. Sie ist einerseits entsprechend ihrem Zusammenhange mit der Kirche zu weltabgekehrt; Kultur und Moral bilden für sie, wie schon eingangs angedeutet, zu sehr getrennte Sphären. Anderseits stammt sie aus völlig von der Gegenwart abweichenden Verhältnissen und hat sich dem inzwischen eingetretenen Wandel zu wenig angepaßt, weil die Mächte, die sie in erster Linie tragen, die häusliche Erziehung durch die Mutter, die offizielle Moral der Kirche und die staatliche Erziehung durch die Schule, in diesem Wandel ebenfalls zurückgeblieben sind. Sie ist entstanden in einer Zeit patriarchalisch-persönlicher Verhältnisse, die heute überall durch Vertragsverhältnisse verdrängt sind; sie ist in kleinen Dimensionen entstanden, an deren Stelle heute überwältigend große getreten sind; sie ist erwachsen in einer Welt, in der das Beharren als das Normale und Natürliche galt, während heute Wandel und Fortschritt den typischen Zustand bilden. Es fehlt dieser Moral völlig das Verständnis für die öffentlichen Aufgaben des Menschen. Eben darum konnte sie in so unheilvoller Weise unter den Einfluß des kapitalistischen Klasseninteresses geraten.

Die populäre Moral sieht in der Tat die volkswirtschaftlichen Dinge in der Beleuchtung dieses Klasseninteresses: ihre Werturteile, ihre Güterlehre sind lediglich von ihm bestimmt; die ganze Volkswirtschaft betrachtet sie vom privatwirtschaftlichen Standpunkt des Kapitalisten aus. Wie bezeichnend für sie und wie trostlos ist der Gegensatz, den sie zwischen dem privaten und dem öffentlichen Leben statuiert. In dem Familienleben sollst du dich völlig aufopfern, im Geschäftsleben darfst du rücksichtslos deinem Vorteile nachgehen, soweit du nicht mit den Gesetzen in Kollision gerätst; wie weit du dich im übrigen um die öffentlichen Dinge bekümmern willst, ist dir anheimgestellt: das ist noch heute die herrschende Anschauung. Würde sie auch nur kurze Zeit einmal völlig unbeschränkt bei uns zur Geltung kommen, unsere Gesellschaft wäre alsbald dem Untergange verfallen. Wir brauchen eine neue Pflichtenlehre, welche dem Gebiete des öffentlichen Lebens zu seinem Rechte verhilft. Dabei ist nicht ausschließlich, nicht einmal in erster Linie an die Produzenten oder gar speziell an die Unternehmer zu denken (gerade hier ist ein Wandel der Moral am letzten zu hoffen), sondern vor allem an die Pflichten der Konsumenten, des Staates und der Gesellschaft. Wir brauchen aber noch mehr eine neue Güterlehre vor allem im Hinblick auf unsere Industrie, die uns darüber aufklärt, in welcher Weise die Erzeugung von Gütern und der Verbrauch von Menschenkraft gegeneinander abzuwägen sind, in welchen Grenzen Besitz und Wohlstand die menschliche Entwicklung schädigen oder fördern, oder in welchem Maße das Wachstum der äußeren Reize und Eindrücke den Reichtum des Innenlebens steigert oder vermindert. Wir müssen unterscheiden lernen zwischen äußerem und innerem Reichtum, zwischen Produktion an Gütern und Produktion an Menschen, zwischen Gütern, die Menschenkraft konsumieren und solchen, die Menschenkraft produzieren.

Die Grundzüge einer solchen Theorie versucht das in der Eingangsnote genannte Buch des Wiener Soziologen Rudolf Goldscheid zu liefern, auf das die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken ein Hauptzweck dieser Zeilen ist. Hier sind die Grundlinien einer Güterlehre angedeutet in besonderem Hinblick auf die Tatsache der Industrie und mit der Absicht, dieser ihre Stellung in dem System der gesamten Güter unseres Lebens anzuweisen. Goldscheid setzt sich dabei eingehend mit der Nationalökonomie auseinander, indem er an ihren Grundanschauungen eine scharfe Kritik übt. Er wirft ihr vor, daß sie sich fast ganz auf die Beschreibung beschränkt und daß sie da, wo sie Normen der Wirtschaft aufstellt, fast ausschließlich den Standpunkt der Privatwirtschaft vertritt: die Begriffe der Zweckmäßigkeit, der Ökonomie und der Rentabilität behandele sie einseitig vom Standpunkte des produzierenden Unternehmers statt von demjenigen der Gesamtheit und ihrer Wohlfahrt aus.

Der Einwand liegt nun freilich nahe, daß eine solche Güterlehre eine

pure Ideologie bedeute, die auf die Gestaltung des Lebens ohne Einfluß sei, weil sie den gröberen Kräften des wirtschaftlichen Lebens keinen ebenbürtigen Gegner entgegenzustellen vermöge. Zunächst jedoch ist es auf alle Fälle unsere Pflicht, uns über Wert und Unwert der Dinge klar zu werden, selbst wenn wir gleich den Stoikern des sinkenden Altertums der Unvernunft des Lebens freien Lauf lassen müßten. Tatsächlich sind jedoch bereits eine Reihe von Kräften, besonders in Gestalt der vielen großen Reformbewegungen unserer Zeit, am Werke, die bislang einseitig von der Industrie beherrschte Physiognomie unserer Zeit im Sinne eben einer solchen Güterlehre umzugestalten. Es brauchen diese Tendenzen nicht immer von rein idealen Antrieben beseelt zu sein; vielmehr liegt es im Wesen und Mechanismus aller derartigen Bewegungen, daß auch die niedrigen menschlichen Motive bei ihnen eine große Rolle spielen. Das Entscheidende ist und bleibt doch, daß hier der Mechanismus des gesellschaftlichen Lebens in den Dienst des sittlichen Ideals gestellt ist. Es scheint dabei in Zusammenhang mit dieser Mischung der Beweggründe ein bestimmtes spezielles Ziel eine besonders starke Motivationskraft zur Herbeiführung gemeinnütziger Handlungen zu besitzen. Dieses Ziel ist, wenn man den Ausdruck benutzen darf, die Selbsterhaltung der Nation und Gesellschaft. Damit ist nicht der bloße physische Fortbestand gemeint, sondern die Erhaltung und darüber hinaus eine dem Fortschreiten der übrigen Nationen entsprechende Steigerung des gesamten Niveaus unseres Volkes auf körperlichem, geistigem und wirtschaftlichem Gebiete. So werden die Bestrebungen um die Fürsorge verwahrloster jugendlicher Personen, um die Bekämpfung des jugendlichen Verbrechertums durchweg motiviert mit den Gefahren, die von hier aus der Gesamtheit drohen; und Ähnliches gilt auch für die kriminalistischen Reformbestrebungen, die unter anderm die Verbrecher, soweit möglich, wieder zu brauchbaren Elementen der Gesellschaft machen, im anderen Falle aber dauernd aus ihr ausscheiden wollen. Überall hier handelt es sich nicht in erster Linie um Ausflüsse eines persönlichen Wohlwollens, um Betätigung der Humanität oder christlichen Nächstenliebe, sondern um die Bekämpfung von Gefahren, die man von hier aus für die gesamte Wohlfahrt erwartet. Man hat erkannt und zu würdigen gelernt, welch enger Zusammenhang bei der ganzen Art unserer Zustände zwischen den verschiedenen Bestandteilen unseres Volkskörpers besteht, daß Verkümmerung und Verfall eines wenn auch nur kleinen Bruchteils dieser Massen deren übrige Teile auf die Dauer nicht unbeeinflußt lassen kann. Man rechnet mit den Gefahren einer drohenden körperlichen und geistigen Entartung in der Gegenwart und noch mehr in der Zukunft – mit der Gefahr, daß unter dieser Last unsere Gesellschaftsordnung schließlich zusammenbricht oder daß wenigstens unser Volk mit anderen nicht gleichen Schritt halten kann.

Diese Begründung würde für die Grundlinien der hier gemeinten

Güterlehre genügen. In der Tat spielt sie auch bei Goldscheid eine große Rolle.[5]) Man könnte auf den ersten Blick versucht sein, bei ihr von einem Kollektivegoismus zu sprechen. Näher betrachtet wäre das jedoch ein unzweckmäßiger Sprachgebrauch; denn er wäre dazu angetan, unsere Gedanken in die Irre zu führen. Er erweckt nämlich leicht die Vorstellung, als wolle diese Art Begründung an den Egoismus des Einzelnen appellieren. Auf den ersten Blick scheint sie in der Tat so gemeint zu sein. Der Industrielle, so könnte man sie verstehen, der sein eigenes Gedeihen mit dauernder Schädigung von Menschenkraft erkauft, schneidet sich ins eigene Fleisch, und die Gesellschaft, die diesen Vorgang duldet und billigt und an ihm teilnimmt, tut desgleichen. Es ist aber doch wohl zweifelhaft, ob unsere Begründung so verstanden werden darf. Denn von den hier in Frage kommenden Schädigungen der Volksgesundheit liegen die zerstörenden Wirkungen wohl nicht in solcher Nähe, daß wirklich der Egoismus der einzelnen sich davon beunruhigt fühlen könnte. Sicherlich ist grade für die Selbsterhaltung der Nation und der Gesellschaft ein starkes Streben vorhanden, aber als ein egoistisches darf man es doch wohl nicht auffassen. Tatsächlich handelt es sich doch auch hier um ein echt sittliches Interesse, nämlich um ein Interesse an der Wohlfahrt des Ganzen, ohne daß der Einzelne sich dabei persönlich betroffen fühlte. Im Prinzip, d.h. in der Qualität der angerufenen Motive, würde sich also diese Begründung doch nicht von einer „rein ethischen" d.h. von der in der Ethik üblichen Berufung auf das oberste Gut unterscheiden. Wohl aber tut sie es in der Wirksamkeit der angezogenen Motive. Denn hier ist auf Güter und auf Gefahren von besonders anschaulicher Art hingewiesen; drohende Übel von besonders gröblicher und drastischer Natur werden in Aussicht gestellt. Und auf diese Weise lassen sich in der Tat die sittlichen Kräfte leichter in Bewegung setzen.[6]) In diesem Sinne stimmen wir Goldscheids Worten (S. 127) durchaus zu, „daß die Humanität . . . zu dem Ansehen, welches sie . . gegenwärtig genießt, nicht gelangt ist auf Grund des kategorischen Imperativs, nicht gelangt ist wegen der christlichen Caritas . . ., sondern daß die Humanität zu großer Macht gelangt ist, weil sie auf einem ehernen Fundament ruht, und dieses ihr ehernes Fundament ist ihre ökonomische, ihre entwicklungsökonomische Notwendigkeit. Die Menschen sind in demselben Maße zur Menschenwürde aufgestiegen, als sie den Nachweis liefern konnten, daß sie ökonomische Werte sind, und die breiten Massen haben überall nur diejenige Stellung in der Gesellschaft sich errungen,

[5]) Genauer betrachtet gehen freilich bei Goldscheid in der Entwicklung seiner Güterlehre zwei Begründungen nebeneinander her. Die eine davon ist die ethische schlechtweg. Im Vordergrund aber steht eine andere, die sich gelegentlich mit ihr verbindet, öfter aber ihr ausdrücklich entgegengesetzt wird. Sie liegt in der im Text angegebenen Richtung.

[6]) Vgl. hierzu m. „Stetigkeit im Kulturwandel" S. 154.

die ihrem jeweiligen ökonomischen Wert für das bestehende Wirtschaftssystem entsprach." [7])

Wir können sagen: dasjenige, was wir hier unter der Selbsterhaltung der Nation verstanden haben, stellt zwar im System der sittlichen Zwecke nicht das oberste Gut schlechtweg, wohl aber einen sehr wertvollen Zwischenzweck dar. Und dieser hat den Vorzug, allgemein anerkannt und dem Streite über das Wesen des obersten Gutes, der in der Ethik bekanntlich immer noch nicht geschlichtet ist, entrückt zu sein. Auf dieses oberste Gut mag zurückgreifen, wer in dem Stehenbleiben bei einem Zwischenzweck eine utilitaristische Verengung der Lebensauffassung empfindet; die Verschiedenheit der dabei möglichen Standpunkte kommt für die Überwindung der industriellen Lebensauffassung kaum in Betracht. Nur in einer Beziehung könnte sie in Frage kommen. Unsere ganze Kritik des industriellen Objektivismus hat nämlich vorausgesetzt, daß die Verwirklichung jenes Zwischenzweckes insofern in ganz bestimmter Weise angestrebt werden soll, als dabei die drei Prinzipien der Entwicklung, der Ökonomie und des Aktivismus zur Geltung kommen. Man kann wohl annehmen, daß diese drei Prinzipien auch ohne weitere Begründung auf keinen Widerstand stoßen, so sehr liegen sie in der Richtung des modernen Lebensideals und der modernen Weltanschauung und können daher auf Eigenwert Anspruch machen. Vielleicht wäre aber auch hier eine Begründung möglich, die auch diese Forderungen von der Art des allgemeinen Standpunktes unabhängig machte, womit dann auch die Aussichten auf ihre praktische Befolgung wesentlich erhöht wären. Man könnte nämlich zu zeigen versuchen, daß diese zu einer gründlichen Erreichung unseres Zwischenzweckes unbedingt nötig sei, daß also, wer die Selbsterhaltung der Nation ernsthaft wolle, sie auch in der angegebenen Weise wollen müsse; man könnte z.B. darauf hinweisen, daß eine Nation, die nicht ihre vollen Kräfte entfalten und sie in modernster rationeller Weise verwenden wolle, schon allein deswegen Gefahr laufe, von anderen überflügelt zu werden. Doch wir wollen diese Frage auf sich beruhen lassen und uns jenen drei Prinzipien selbst zuwenden. Das erste davon verlangt, daß alle Kräfte des Einzelnen und der Gesamtheit nach Möglichkeit zur Entfaltung kommen und dabei zugleich für neue Möglichkeiten Bahn geschaffen wird. Denn die Persönlichkeit gilt im Rahmen des Entwicklungsgedankens nicht mehr für etwas Fertiges: es schlummern in ihr

[7]) Dieselbe Duplizität der Gründe finden wir z.B. bei dem großen Reformwerk Steins wirksam. Ohne die Not der Zeit, die die Entfaltung aller Kräfte für die Selbsterhaltung des Staates dringend forderte, hätte Stein sein Programm niemals durchgesetzt. Seiner ganzen Gesinnung aber entsprach vielmehr eine zweite von ihm selbst vielfach vertretene Begründung, für die die Entfaltung der Persönlichkeit und ihrer Kräfte reiner Selbstzweck ist. — Es ist überhaupt zu wenig gewürdigt, welches edle Vorbild Stein dadurch bildet, daß er in der Stellung des den harten Realitäten unterworfenen Staatsmannes dem Standpunt des reinen Idealismus immer treu geblieben ist.

unbegrenzte Möglichkeiten; freilich können sie auch unter den günstigsten Umständen niemals vollständig entfaltet werden, denn jede neue Entwicklung schafft wieder neue Möglichkeiten und legt wieder neue Keime. Jedenfalls aber muß es als Ziel gelten, den Ertrag der latent bleibenden Fähigkeiten zu einem Minimum zu gestalten. Das Postulat der Ökonomie ferner verlangt: es soll nicht nur Entwicklung und Steigerung überhaupt herrschen, sondern beide sollen dasjenige Maximum erreichen, das unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist. Gerade diese Forderung könnte man wieder speziell utilitaristisch begründen mit den Interessen unserer Industriepolitik: so lange wir wenigstens für einen Teil unserer Bevölkerung auf den Export angewiesen sind, ist die Steigerung in der Art der Leistungen, die Verbesserung der Qualität der Arbeit eine Lebensfrage im Kampfe um den Weltmarkt.

Endlich der Standpunkt des Aktivismus. Die moderne Weltanschauung kennt den Begriff des Fatums, des unerbittlichen Schicksals nicht mehr, vor dem alle früheren Zeiten sich gebeugt haben. Für diese waren die Verhältnisse, in die der Mensch bei seiner Geburt eintrat, die Ordnung der menschlichen Gesellschaft und diejenige der Natur etwas Gegebenes, Unabänderliches und Selbstverständliches — etwas, das nicht anders sein konnte und das man sich nicht anders denken konnte. Wie wäre es auch anders möglich gewesen innerhalb solcher Weltanschauungen, für die das Beharren das Natürliche, der Wandel die Ausnahme war. An dieser Selbstverständlichkeit hatten dann auch die Übel der gegebenen Ordnungen teil: das Heer der Krankheiten, die Plage der Kriege, der Schrecken der Armut, die Härte der gesellschaftlichen Abstufungen, der Mißbrauch der Macht durch die Gewalthaber — alles das erschien als unvermeidlich und natürlich. Mochte man es auf den Willen Gottes, mochte man es auf das Wirken satanischer Kräfte oder endlich einfach auf das Schicksal zurückführen, in allen Fällen war Resignation die natürliche Haltung ihnen gegenüber. Damit hat der moderne Aktivismus gebrochen. Mit dem Gedanken der Entwicklung, des steten Wandels im Sinne der fortschreitenden Verbesserung verbindet er denjenigen des Kampfes. Er ist dem Standpunkte Fichtes verwandt, der ja das moderne Denken gegenwärtig immer mehr beeinflußt: für ihn hatte die Außenwelt bekanntlich lediglich die Bedeutung einer Schranke, die durch ihren Widerstand die sittlichen Kräfte im Menschen zur Betätigung veranlassen, das sittliche Wollen zur Entfaltung bringen und so den Menschen Gott ähnlicher machen soll. Auch der Aktivismus erblickt in jedem Übel eine Herausforderung zum Kampfe. Freilich wird bei ihm nicht auf einen augenblicklichen, auch nicht auf einen vollständigen, überhaupt nicht immer auf einen Sieg gehofft. Aber im Ganzen muß es der Verbindung von Besonnenheit und Energie im gemeinsamen Wirken gelingen, den See der Plagen immer mehr einzuengen. Die moderne

Menschheit gewöhnt sich immer mehr daran, selbst ihr Schicksal in die Hand zu nehmen und ihr Glück zu schmieden.[8])

Im besonderen ist es nun unsere Aufgabe und fängt es an das Bestreben unserer Zeit zu werden, diesen Standpunkt auch der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Ordnung unserer Kultur gegenüber zur Geltung zu bringen. Das ganze Getriebe des wirtschaftlichen Lebens mit seiner Arbeitsteilung, seinen Fabriken, seinem Unternehmertum, seinen Renten gehört ja dem Reich der Mittel an. Die Mittel aber sollen dem Reiche der Zwecke untertan sein. Unsere ganze Wirtschaftsordnung bildet einen gewaltigen Apparat, der eine Fülle von Kräften entfesselt hat und in bestimmten Richtungen zur Geltung bringt. Dieser Apparat aber droht uns über den Kopf zu wachsen. Er droht alles Denken, Fühlen und Wollen in seinen Bannkreis zu ziehen, alle Kräfte seinen eigenen immanenten Interessen und Zielen dienstbar zu machen. Er ist zu einem Giganten geworden, der rücksichtslos seine Wirkungen ausübt, seien sie gut, seien sie böse, wie es der blinde Urgrund seiner dämonischen Natur mit sich bringt. Wir alle sind erfüllt von der Vorstellung dieser ungeheuren Gewalten; besonders unsere Großstadtpoesie schwelgt in ihrer Ausmalung. Aber blinde Kraft als Höchstes zu verehren ist des menschlichen Geistes unwürdig. Unbedingte Bewunderung verdient nur die Kraft, die das Gute will. Die Schlachtreihen der Kraft den Zielen der Liebe dienstbar zu machen: das ist die große Aufgabe, vor die wir gestellt sind.

Geschichtsphilosophie und Geschichtswissenschaft.

Von **Otto Braun.**

Bei dem heutigen Aufschwunge der philosophischen Bestrebungen kann es allgemein als zugegeben gelten, daß die Philosophie neben den Einzelwissenschaften ihre eigene, eigentümliche Aufgabe zu lösen hat. Das können wir auf die Zweige der Philosophie übertragen und z.B. sagen: die Geschichtsphilosophie muß ihre eigene Aufgabe neben der Geschichtswissenschaft haben. Darin liegt schon, daß sie beileibe kein Zwitterding zwischen Geschichtsschreibung und Philosophie sein darf, sondern daß sie reine Philosophie ist, d.h. eine philosophische Betrachtung des menschlichen Kulturschaffens. Wenn sie nicht das der Philosophie eigentümliche Verfahren in höchster Reinheit ausprägt, ist sie nutzlos, ja verderblich; denn dann ent-

---

[8]) Den Standpunkt des Aktivismus für unser besonderes Problem hat der Verfasser bereits 1896 vertreten in der Formulierung: „Eine Vollkultur, welche zu der Beherrschung ihres Kulturapparates so wenig Vertrauen hat, daß sie von vornherein grundsätzlich daran verzweifelt, ihn in den Dienst sittlicher Forderungen zu stellen, gibt sich selbst auf.“ (Natur- und Kulturvölker S. 170.)